

Höflichkeit: Wort und Begriff

Zum Wort: Das *Deutsche Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm (Bd. 10, 1688–1692) gibt als ursprüngliche Bedeutung des Wortes *höflich* „auf hofgemäße weise, nach art eines fürstlichen hofes“ an und unterscheidet auch für den älteren Gebrauch anschließend engere und weitere Gebrauchsweisen: „(1) in allgemeiner bedeutung“; „(2) auf das äuszer ansehen gewendet, stattlich, ansehnlich“; „(3) häufiger aber auf worte, unterhaltungskünste, sitten, betragen bezogen, wie sie einem hofe gemäsz sind, also fein, gesittet, artig.“ Die wesentliche Veränderung in der Geschichte des Deutschen verzeichnen die Autoren unter (4) mit Bezug auf (3): „aus dieser bedeutung (no. 3) hat sich seit langer zeit schon die heute noch einzig gebliebene von höflich herausgebildet, die nur noch auf das feine, artige verhalten gegen andere, im umgang und gespräch mit ihnen, zielt.“ Die allmähliche Loslösung von Hof und Adel und die erweiterte Bedeutung von *höflich* und, ganz parallel beschrieben, von *Höflichkeit* datieren die Bearbeiter auf das 15. Jahrhundert. Die Bedeutungsbeschreibung für das Substantiv lautet: „jetzt, nach höflich 4, das feine, artige des wesens, sofern es im umgange und gespräch mit andern sich zeigt.“

Insgesamt scheinen Geschichte und Gebrauch der Ausdrücke *höflich* und *Höflichkeit* recht übersichtlich und einfach, doch täuscht das Bild etwas. Es gibt in der Neuzeit und auch in der Gegenwart durchaus unterschiedliche Gebrauchsweisen. So beruhen etwa die sich z. T. widersprechenden, auf jeden Fall aber inhaltlich variierenden Aussagen über Höflichkeit in den sentenziösen Zitaten zum Teil nicht auf historischen oder zeitgleichen Unterschieden in der *Auffassung der Sache*, sondern darauf, dass die jeweiligen Schreiber Unterschiedliches mit dem Wort *Höflichkeit* bezeichnen. Zu beachten ist vor allem die unterschiedliche Reichweite: *Höflichkeit* ist zum einen Oberbegriff für mehr oder weniger alle Ausprägungen guten Benehmens. In der Bedeutung benachbarte Ausdrücke wie *Anstand*, *Entgegenkommen*, *Fremdlichkeit*, *Liebenswürdigkeit*, *Manierlichkeit*, *Respekt*, *Rücksichtnahme*, *Takt*, *Wohlständigkeit*, *Zuvorkommenheit* bezeichnen in diesem Fall Aspekte der

Höflichkeit. *Höflichkeit* kann aber auch in dieser oder jener Weise eingeschränkt verwendet werden. Dann bezeichnen die genannten Wörter mindestens zum Teil etwas, was neben die Höflichkeit tritt und abgegrenzt gegen sie bestimmt werden muss. Solche Einschränkungen bewegen sich vor allem in den beiden folgenden Dimensionen:

- (1) *Höflichkeit* bezeichnet entweder nur die Formen des sichtbaren Verhaltens oder gerade umgekehrt nur die innere Einstellung. In beiden Fällen tritt neben *Höflichkeit* ein anderer Ausdruck für die zweite Seite: z. B. *Höflichkeit* (Einstellung) vs. *Manierlichkeit* (Form) oder *Liebenswürdigkeit* (Einstellung) vs. *Höflichkeit* (Form). Im 19. Jahrhundert und in der Gegenwart scheint eher die zweite Verteilung vorzuherrschen.
- (2) Eine Einschränkung anderer Art liegt vor, wenn das Wort *Höflichkeit* auf unterschiedliche Absichten des höflichen Sprechers verweist: So kann höfliches Verhalten z. B. Bestätigung ausdrücken oder aber durch Rücksichtnahme motiviert sein.

Zum Begriff: Mit diesem Heft der Zeitschrift wird nicht ein Wort, sondern eine „Sache“, eine spezifische Verhaltensweise thematisiert. In welchem Sinne *Höflichkeit* im Titel des Heftes gemeint ist, wird schrittweise in den folgenden Abschnitten geklärt. Im Rückblick auf die Wortanalyse kann jedoch schon einiges festgehalten werden. Abgesehen von einer sicher auch ertragreichen historischen Untersuchung geht es nicht um die spezifisch „hofgemäßen“, sondern generalisiert um soziokulturell geprägte Verhaltensweisen im Umgang miteinander, deren Einhaltung in einer bestimmten Gesellschaft oder in einer ihrer Gruppen von den Mitgliedern erwartet wird. Dabei ist die Verhaltensweise als etwas gedacht, was eine innere und eine äußere Seite hat. Die innere ist beschreibbar als Einstellung des höflichen Sprechers gegenüber dem anderen, geprägt von Rücksichtnahme, Zuvorkommenheit o. Ä., die äußere als mehr oder weniger konventionalisierte Form des Verhaltens. Beide Seiten sind im günstigen Falle aufeinander bezogen, können aber auch auseinander treten und getrennt auftreten. Das besondere Augenmerk soll auf der Formgebundenheit der Höflichkeit

Höfliches Verhalten ist Ausdruck von Rücksichtnahme, Entgegenkommen, Achtung.

liegen, denn sie unterliegt unterschiedlichen Bewertungen und ist ein besonders lohnender, weil auch strittiger Gegenstand.

Sein und Schein: Höflichkeit und Aufrichtigkeit

Die Sentenzen vom Anfang machen deutlich, wie weit die Auffassungen über Höflichkeit auseinander gehen. Selbst wenn man unterschiedliche Gebrauchsweisen von „Höflichkeit“ in Rechnung stellt, lassen sich nicht alle Ambivalenzen und Widersprüche auflösen. Vor allem fällt aber auf, dass bestimmte Ausprägungen von Höflichkeit eindeutig negativ bewertet werden. Dieses Misstrauen hat eine lange Tradition und ist nicht zufällig entstanden. Die Kritik am „schleichenden, süßen Komplimenten“ (Lessing 1894, X, S. 232) war, wie Linke (1996) zeigt, besonders in der bürgerlichen Adelskritik des 18. und 19. Jahrhunderts lebendig. Er richtete sich dort gegen den übertriebenen Aufwand zeremonieller Höflichkeitsformen, der dem bürgerlichen Ideal von Einfachheit und Natürlichkeit widersprach. Die moralische Verurteilung der Inkongruenz von äußerer Form und innerer Einstellung und des berechnenden Einsatzes der Formen ist aber über die Ständekritik hinaus etwas, was das Phänomen der Höflichkeit über die Zeiten hinweg begleitet. Da im höflichen Umgang die Schwächen des anderen verschwiegen und seine Vorzüge besonders betont werden, besteht sozusagen systematisch eine Diskrepanz zwischen dem wahren Wert der Person und dem Wert, der der Person im höflichen Verhalten attestiert wird.

Den „wahrheitsfanatischen“ Kritikern der Oberflächlichkeit und entleerten Konvention kann man aber manches entgegenhalten:

- (1) Jedes normgerechte Verhalten ist durch Konventionen geregelt. Da jedes Mitglied der Kulturgemeinschaft die erwähnte Diskrepanz und ihre Funktion kennt, sind sich im Prinzip alle Teilnehmer im Klaren, mit welchem Maßstab eine höfliche Geste gemessen werden muss.
- (2) Konventionen entlasten die Gesprächsteilnehmer, weil sie den Zwang zur Originalität mindern, die Teilnehmer vor einem kommunikationstechnisch unmög-

lichen Aufrichtigkeitsnachweis und vor einer „Tyrannie der Intimität“ schützen.

- (3) Auch andere soziale Bedeutungen werden gütig hergestellt, ohne dass die Teilnehmer eine entsprechende innere Einstellung unter Beweis stellen müssten (der Standesbeamte prüft nicht die gegenseitige Zuneigung der Brautleute, um die Ehe zu schließen. Es genügt, vor Zeugen „ja“ zu sagen).
- (4) Indem der Sprecher sich durch seine Handlungen sozial verpflichtet, kann der normgerechte Vollzug der (höflichen) Form eine entsprechende Einstellung bei ihm wecken bzw. verstärken.
- (5) Konventionell höfliches Verhalten schützt das Gesicht aller Gesprächsteilnehmer und sichert damit den reibungslosen Verlauf der Unterhaltung. Diesem sozialen Zweck ist die „moralische“ Frage untergeordnet, zumal jeder weiß, welchen Stellenwert höfliches Verhalten hat (s. o.).
- (6) In der Kritik bleibt ferner der ästhetische Mehrwert unbeachtet, den die Formen der Höflichkeit, besonders im nichtsprachlichen Verhalten, in ihren oft elaboriert ausgebildeten Ritualen und Zeremonien, aber auch in der individuell variierenden Ausführung gewinnen.

Die innere Seite: Einstellungen

Die höfliche Konvention kann den Gesprächsteilnehmern so sehr in Fleisch und Blut übergegangen sein, dass es schon deshalb nicht sinnvoll wäre, jedes höfliche Verhalten als *intentional* höflich zu beschreiben: War die höfliche Geste oder der höfliche Ausdruck gesucht, ungezwungen oder normal? Hat der andere beiläufig und routiniert oder gezielt und absichtlich gehandelt? War womöglich Berechnung im Spiel? Um all diese Varianten höflichen Verhaltens abdecken zu können, unterscheiden wir drei Arten oder Stufen in der inneren *Einstellung*:

- (1) Die Einstellung ist bestimmt von der Akzeptanz der Eigenart des anderen (einschließlich seiner Schwächen und/abz. seiner Anders- oder Fremdartigkeit) und das höfliche Verhalten ist darauf abgestellt, Verletzungen des Ge-

genüßers zu vermeiden. Diese Ausprägung von Höflichkeit, die auf Schonung und Entlastung des anderen aus ist, und vermeidet, ihm zu nahe zu treten oder seine Handlungsmöglichkeiten einzuschränken, wird häufig *negative Höflichkeit* genannt. Zu dieser Einstellung passen z. B. die Ausdrücke *Rücksichtnahme* und *Takt*.

- (2) Aus der gleichen Grundeinstellung kann der Höfliche sein Verhalten auch darauf abstellen, im Sinne der *positiven Höflichkeit* die Eigenart des anderen zu bestätigen, indem er seine Vorzüge betont oder ihm solche zuschreibt, sodass der andere sich in seiner Andersartigkeit bestätigt und wenn nicht als Gleicher, so doch als Gleichwertiger fühlen kann. Dazu passen Einstellungen charakterisierende Ausdrücke wie *aufmerksam*, *einfühlsam*, *entgegenkommend*, *bestätigend* oder *aufbauend*.
- (3) Eine dritte Ausprägung von Höflichkeit ist dadurch gekennzeichnet, dass der Höfliche dem anderen eine erhöhte Position relativ zu seiner eigenen zubilligt. Sein Verhalten zielt dann darauf ab, den anderen als Erhöhten darzustellen und somit ein hierarchisches Verhältnis zu konstituieren oder zu bestätigen. Dazu passen Ausdrücke wie *respektvoll*, *achtungsvoll*.

Das Ziel höflichen Verhaltens, dem anderen – in der Erwartung reziproker Gegenleistungen – einen angemessenen Handlungsspielraum zu gewähren, wird in jeder Einstellung der Form nach durch die Erhöhung oder Aufwertung des Gegenübers erreicht. Allerdings modellieren die einzelnen Einstellungen unterschiedliche Beziehungskonstellationen zwischen den Teilnehmern. Während in (1) der andere auf gleicher Höhe befördert wird, erscheint der Sprecher in (2) und (3) in „unterlegener“ Position. Daraus den Schluss zu ziehen, höfliches Verhalten bestimme undemokratische Verhältnisse oder Verkehrsformen, wäre voreilig. Denn zum einen gibt die Aufwertung des Gesprächspartners in (1) keine verbindliche Auskunft über die tatsächliche Einstellung des Sprechers, und zum anderen präjudiziert auch die Geste der Unterordnung in (2) und (3) kein soziales Ungleichgewicht. Im Gegenteil: Wie die Radierung von Paul Klee zeigt, resultiert die höfliche Unterwerfungsgeste in

absoluter Symmetrie. Natürlich gibt es auch heute noch Höflichkeit als Ausdruck sozialer Asymmetrie, sei sie in sozialem Status, Geschlecht oder Alter begründet, doch ist das eine Ausprägung von Höflichkeit neben anderen, die zudem historisch rückläufig ist.

Die äußere Seite: Soziokulturell gebundene Formen

Höflichkeit, verstanden als notwendige Rücksichtnahme auf den anderen, gab und gibt es wohl in jeder Gesellschaft. Dieser universelle Aspekt von Höflichkeit wird vor allem in den wichtigen kulturvergleichenden Untersuchungen von Brown/Levinson (1987) betont. Neben den Universalien, für die es eine plausible verhaltenstheoretische Erklärung gibt, existieren in jeder Sprach- und Kulturgemeinschaft eigene und in Entwicklung begriffene Ausdrucksformen für die innere Seite der Höflichkeit. Vorschläge zur Systematisierung höflicher Ausdrucksformen gibt es u. a. von Linke (1996) und von Haferland und Paul (1996). Die äußere Seite der Höflichkeit variiert demnach in verschiedenen Dimensionen:

- als kulturelle Varianz: kulturspezifische Ausprägungen höflichen Verhaltens, z. B. in Tischsitten, Gruß- und Anredeformen;
- als historische Varianz: z. B. im Wandel von den „hofgemäßen“ Verhaltensweisen im Mittelalter zur neuzeitlichen und gegenwärtigen Höflichkeit;
- als soziale Varianz: z. B. gruppenspezifische Ausprägungen höf-

- lichen Verhaltens, sowohl gruppenintern als auch gruppenextern im Verkehr zwischen verschiedenen Gruppen;
- als individuelle Varianz: gezieltes oder bewusstes Einsetzen höflicher Umgangsformen als Ausdruck „reflektierter Höflichkeit“ (vgl. Haferland/Paul 1996).

Höfliches – (höflichkeitsneutrales?) – unhöfliches Verhalten

Es gibt unter den Adjektivpaaren, die Gegensätzliches bezeichnen, wenn man sie genauer betrachtet, deutlich unterscheidbare Gruppen. Bei den kontradiktorischen impliziert die Negation des einen Adjektivs das Vorliegen des von dem anderen ausgedrückten Sachverhalts: Sagt man, jemand sei *gesund*, so drückt man zugleich aus, dass er *nicht krank* ist und umgekehrt. Anders aber bei einem Paar wie *hoch – niedrig*. Wenn ich sage, ein Haus sei *nicht hoch*, muss es in meiner Vorstellung noch nicht *niedrig* sein und umgekehrt. In diesem Fall gibt es zwischen den beiden Polen, die von den Adjektiven bezeichnet werden, so etwas wie eine neutrale Zone des Weder-Noch. Für die Beschreibung von sprachlicher Höflichkeit muss man sich also überlegen, welche Handlungsalternativen die Gesprächsteilnehmer haben: Gibt es neben der höflichen und der unhöflichen Variante noch eine dritte „neutrale“ Möglichkeit? Einerseits gilt z. B. auch heute noch, zumindest für viele, als höflich, dass ein Mann eine Frau vorgehen lässt, wenn sie sich anschließen, gemeinsam einen Raum zu betreten oder zu verlassen. Wer

diese Regel verletzt, benimmt sich in der Gruppe, in der sie gilt, unhöflich. Es ist schwer zu erkennen, wo zwischen diesen beiden Möglichkeiten ein höflichkeitsneutraler Raum des Weder-Noch existieren sollte. Aus der Perspektive der praktischen Alltagskommunikation spricht aber einiges dafür, dass in vielen anderen Fällen für die Kategorisierung von Verhalten als *höflich* die Drei-Ebenen-Struktur näher liegt als die Alternative.

Das, was auf der Ebene der üblichen Erwartungen liegt, wird nämlich im Zweifelsfall gar nicht als etwas Bemerkenswertes wahrgenommen und schon deshalb nicht als höflich kategorisiert, weil es gar nicht der Erwähnung wert ist. Wer die Anrede *du* verwendet, wo eigentlich *Sie* am Platze wäre, gilt sicherlich als unhöflich. Wer aber *Sie* verwendet, wird zumindest in der laufenden Kommunikation kaum als höflich wahrgenommen.

Die Zuordnung bestimmter Verhaltensformen zu den drei Ebenen kompliziert sich durch die Möglichkeit, dass eine Form, die ursprünglich auf der „markierten“ Höflichkeitsebene angesiedelt war, sich allgemein durchsetzt und durch den häufigen Gebrauch auf die Ebene des normal Erwarteten rutscht. So mag das Vermeiden einer Aufforderungshandlung zugunsten einer indirekt verwendeten Frage einmal höflich gewesen sein. Heute ist diese Verwendung ihrerseits so stark konventionalisiert, dass sie fast als das Übliche zu gelten hat (und tendenziell den Charakter der Indirektheit verloren hat). Man vermeidet mit ihr Unhöflichkeit, ohne höflich zu sein.

Das Hauptgebot ist, den üblichen Erwartungen auf der mittleren Ebene zu entsprechen. Deshalb ist die *unhöfliche* Verletzung dieser Normen schwerwiegender und stärker sanktioniert als die Unterlassung ihrer *höflichen* Steigerung.

Höflichkeit und Distanz vs. Vertrautheit

In einer berühmten Studie von Brown und Gilman (1960) wird das zweielementige System für die Anrede einzelner Personen, wie es in vielen Sprachen und auch im Deutschen (*du – Sie*) vorliegt, einer genaueren Untersuchung unterzogen. Die beiden Elemente nennen sie

nach dem lateinischen Vorbild (*tu – vos*) T und V. Am Beispiel des europäischen Mittelalters zeigen sie, dass für das Anredeverhalten vor allem entscheidend war, ob die Kommunizierenden hinsichtlich des Faktors Macht (*power*) gleich oder ungleich waren, wobei die Möglichkeit, Macht über andere Menschen auszuüben, unterschiedlich begründet sein konnte (Stand, Reichtum, Alter, Geschlecht, Beauftragung u. a.). Solche Asymmetrien in der sozialen Beziehung wurden in der Anrede durch nicht-reziproke Verwendung der beiden Anredeformen signalisiert: Der Ranghöhere hat Anspruch auf V als das Pronomen der Ehrerbietung oder des Respekts, gibt selbst aber T. Unter Ranggleichen wurde hingegen eine der beiden Formen reziprok verwendet. Das war im Adel in der Regel V, in den anderen Schichten T.

Macht man einen Sprung in die Gegenwart, so sieht man, dass die nicht-reziproke Verwendung von Anredeformen im Deutschen nur noch in Schwundstufe vorkommt. Zum Teil sind die Machtunterschiede zwischen den Mitgliedern in demokratisierten Gesellschaften reduziert worden. Wo sie weiter bestehen, haben sie entweder gar keinen Einfluss mehr auf das Anredeverhalten (z. B. in der Familie zwischen Eltern und Kindern), oder sie drücken sich nicht mehr in Nicht-Reziprozität, sondern auf andere Weise aus. Daneben oder sogar in erster Linie wird die Wahl zwischen V und T allerdings schon seit Jahrhunderten von anderen Merkmalen der Beziehung bestimmt, die Brown/Gilman in der Dimension der *solidarity* (im Unterschied zur Dimension von *power*) verorten. In dieser Dimension, die sich zunächst als Differenzierung im Anredeverhalten von Machtgleichen herausbildete, ist T das Pronomen der Intimität (*intimacy*) oder Vertrautheit und Nähe, V das Pronomen der Formalität (*formality*) oder Distanz. Intimität und damit die reziproke Verwendung von T wird von gewissen Gemeinsamkeiten zwischen den Personen begründet, die ein Zusammengehörigkeitsgefühl schaffen. Ein interessantes Zusammenspiel beider Faktoren (Macht und Solidarität) zeigt sich darin, dass der Vorschlag, von V auf T überzugehen, der eine Einschätzung der Beziehung bezüglich Intimität und Formalität voraussetzt, normalerweise dem Ranghöheren gebührt.

Man kann die an den Anredeformen gewonnenen Befunde in mancherlei Beziehung auf höfliches Verhalten generell übertragen. Vor allem ist das am Anredeverhalten festgestellte Zurücktreten der Machtdimension und die stärkere Wirksamkeit der Solidaritätsdimension eine Erscheinung, die die Formen der Höflichkeit heute generell bestimmt. Die eigentliche Domäne der Höflichkeit sind dabei Beziehungen mittlerer Distanz. Um höflich sein zu können, muss man in vielen Fällen etwas von den Eigenarten und Vorlieben des anderen wissen, was bei ganz Fremden normalerweise fehlt.

Sprachliche Höflichkeit und Indirektheit

Jemand äußert bei Tisch den Satz *Gib mir das Salz*. Dieser Satz ist formal ein Aufforderungssatz, d. h. das Verb steht am Satzanfang und weist als Flexionsform einen Imperativ auf, hier den Imp. Sg. Durch diese Form hat er eindeutig einen Adressatenbezug. Den Satz zu äußern ist nicht unbedingt unhöflich, eher erwarten wird man aber einen der Sätze (2) oder (3):

(1) *Gib mir das Salz.*

(2) *Gibst du mir das Salz?*

(3) *Ich brauche das Salz.*

Warum sind beide Sätze höflicher? Es hat etwas zu tun mit der so genannten illokutiven Kraft von Äußerungen im Sinne der Sprechakttheorie. Deren wichtigste Aussage ist, dass wir mit sprachlichen Äußerungen Handlungen vollziehen. Indem wir etwas sagen, handeln wir, und die Art der Handlung wird durch die illokutive Kraft der Äußerung konstituiert. Welche illokutive Kraft eine konkrete Äußerung hat, wie der Sprecher sie zu erkennen gibt und woran der Hörer sie erkennt, ist eine weitläufige Frage. Auf jeden Fall muss man zwischen *direkten* und *indirekten* Sprechakten unterscheiden.

Bei den direkten Sprechakten signalisiert entweder ein so genanntes performatives Verb oder der Satzmodus den Handlungstyp. Performative Verben bezeichnen Sprechakte. Ein Sprecher kann durch Verwendung eines solchen Verbs ausdrücken, um welche Art von Äuße-

rung es sich handelt. Etwa so: „Ich frage dich, ob ...“; „Ich behaupte, dass ...“; „Ich fordere Sie auf, dieses und jenes zu tun“; „Ich taufe dich ...“; „Ich verspreche dir dies und das“ usw. Die Äußerung gilt auch dann als direkter Sprechakt, wenn sich der Handlungstyp aus dem Satzmodus ergibt:

Aussagesätze – Handlungen des Feststellens, Behauptens u. Ä.;

Fragesätze – Handlungen des Fragens;

Imperativsätze – Handlungen des Befehlens, Aufforderns u. Ä.

So ist also die Aufforderung, das Salz zu reichen, im Beispielsatz (1) direkt formuliert, in (2) und (3) aber indirekt, weil Satz und Handlung nicht im beschriebenen Sinne korrelieren. In (2) ist ein Fragesatz, in (3) ein Aussagesatz gewählt; alle drei Äußerungen haben aber die gleiche illokutive Kraft. Es handelt sich um Aufforderungshandlungen.

Wie man bei den indirekt realisierten Sprechakten den Handlungscharakter erkennt, kann im Einzelnen hier nicht beschrieben werden. Die Grundidee ist, dass der direkte Sprechakt als der prototypische Fall die Grundlage für alles Weitere ist, was u. a. besagen soll, dass wir Äußerungen beim Verstehen zunächst als direkten Sprechakt auffassen und erst dann, wenn diese Deutung zu keinem plausiblen Ergebnis führt („Ich höre einen Fragesatz, aber eine Frage kann eigentlich nicht gemeint sein ...“), nach anderen sprachlichen oder nichtsprachlichen Indizien Ausschau halten, die eine korrekte Interpretation des Handlungscharakters erlauben. Ein ziemlich sicheres sprachliches Indiz für eine Aufforderung wäre z. B. die Einfügung von *mal* in den Fragesatz (2). Sprachliche Höflichkeit enthält ein Element von Indirektheit und man kann das für das höfliche Verhalten überhaupt verallgemeinern. Wer sich höflich verhält, adressiert nicht direkt, sondern indirekt. Das trifft auch für das Gestische zu, etwa auf die allgemeine Konvention, dass es als unhöflich gilt, auf jemanden direkt zu zeigen (Müller 1996). Im Ergebnis kommt es darauf an, die verbalen und nichtverbalen Mittel so einzusetzen, dass sie insgesamt zu *kommunikativer Indirektheit* führen (Haferland/Paul 1996, S. 19 f.). Dem Aussagesatz *Da ist die Tür!* etwa fehlt jede kommunikative Indirektheit, obwohl ein indirekter Sprechakt vorliegt. Indirekte Sprech-

akte sind also nicht unbedingt auch kommunikativ indirekt, sie sind es aber von ihrer Grundfunktion her. Indirektheit gibt es jenseits der indirekten Sprechakte in vielen Ausprägungen auch bei anderen sprachlichen Mitteln, die wir im Deutschen als charakteristisch für höfliches sprachliches Verhalten ansehen können. Wir variieren dazu den Beispielsatz (2):

- (a) *Gibst du mir das Salz?*
- (b) *Gibst du mir bitte das Salz?*
- (c) *Geben Sie mir das Salz?*
- (d) *Frau Schröder, geben Sie mir das Salz?*
- (e) *Würdest du mir das Salz geben?*
- (f) *Bist du so freundlich, mir das Salz zu geben?*
- (g) *Frau Direktorin Schröder, könnten Sie bitte so freundlich sein und mir vielleicht das Salz reichen?*

In (b) ist der Fragesatz explizit als Bitte ausgewiesen. Das Adverb *bitte* ist ein Wort mit ganz besonderen grammatischen, auch syntaktischen Eigenschaften (please: Levinson 2000). Hier kommt es darauf an, dass *bitte* aus einem Satz jeder Form (also 1, 2 und 3) eine Bitte machen kann. Es überlagert den Satzmodus. Die Bitte selbst hat zur Voraussetzung, dass der Angesprochene sie erfüllen kann, sonst wäre das Äußern einer Bitte eine grobe Unhöflichkeit. Das Bitten impliziert also ein bestimmtes Sprecher-Adressat-Verhältnis: der Sprecher gesteht seine Abhängigkeit ein. Der Adressat dagegen hat keine Obligation.

In (c) wird das Höflichkeitspronomen verwendet. Es handelt sich im Deutschen um die 3. Ps. Pl. statt der 2. Ps. Sg. Der Adressat wird mit einem Pronomen angesprochen, das sich nicht direkt auf ihn bezieht, sondern zumindest historisch eine andere Bedeutung hat.

Die Anrede in (d) erfolgt mit einer „normalen“ Nominalgruppe (NGr), nicht mit einem Pronomen. Die NGr dient bei normalem Gebrauch zur Bezeichnung einer bestimmten Person oder, wie wir sagen, zum Referieren, z. B. in *Frau Schröder wohnt in Hannover und ist sehr glücklich mit ihrem Gatten*. Sprachlich wird also ein allgemein nicht adressatenbezogener Ausdruck zum Adressatenbezug verwendet, darauf beruht die Indirektheit.

In (e) haben wir den Indikativ durch den so genannten Höflichkeitskonjunktiv ersetzt. Man kann diesen Konjunktiv II als verkürzten Kondi-

tionalis auffassen (Eisenberg 1999, S. 114 ff.). Ungefähr so: „Wenn ich dich fragen/bitten/auffordern würde, würdest du mir das Salz gehen?“ Dies ist wieder ein ganz direkter Fall von Höflichkeit durch Indirektheit. Mit (f) schließlich wird dem Adressaten unmittelbar eine positive Eigenschaft angeboten, die ihm – ähnlich wie beim Bitten – bei wörtlicher Bedeutung von jeder Obligation befreit. Satz (g) soll zeigen, dass man viele Mittel auch gleichzeitig verwenden kann.

Kommunikative Indirektheit ist eng mit einem weiteren Merkmal sprachlicher Höflichkeit verbunden: dem erhöhten Aufwand. Das bedeutet erhöhten Sprech- und Schreibaufwand (eine höfliche Äußerung ist normalerweise länger als eine gedachte nicht-höfliche Alternative) und auch erhöhten Zeitaufwand, weil Planung und Produktion der Äußerung oft größere Sorgfalt erfordern, als wenn man redet, wie einem der Schnabel gewachsen ist. Schließlich ist zum Teil auch die Rezeption des Geäußerten, das Erkennen des Gemeinten aufwändiger. Angesichts des oben diskutierten Misstrauens gegenüber der Höflichkeit als bloßer Form kann man widersprechend vielleicht sagen, dass die Realisierung indirekter und deshalb aufwändiger Ausdrucksweisen schon allein ein Moment von Aufmerksamkeit und eine gewisse Wertschätzung gegenüber dem Angesprochenen ausdrückt.

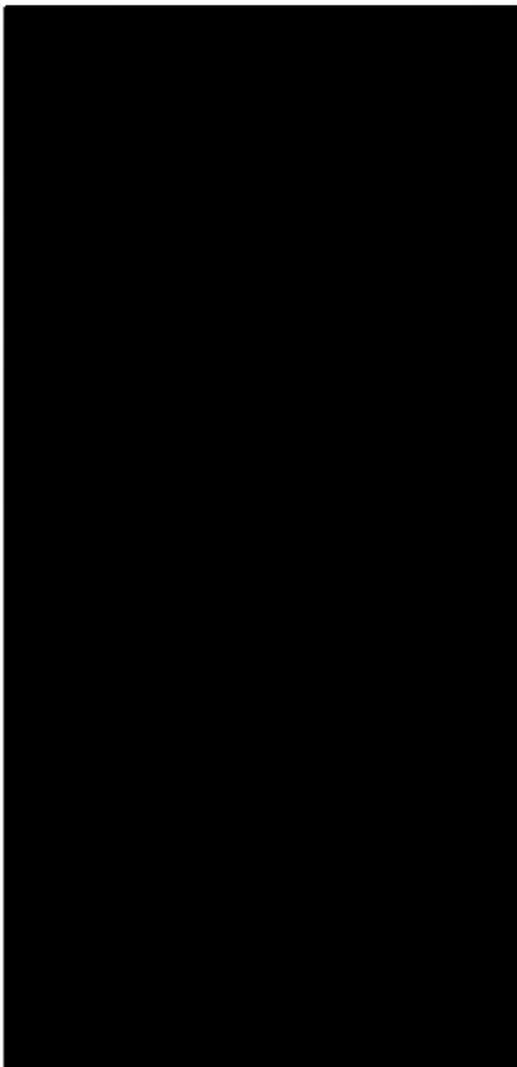
Lexikalische und grammatische sprachliche Mittel

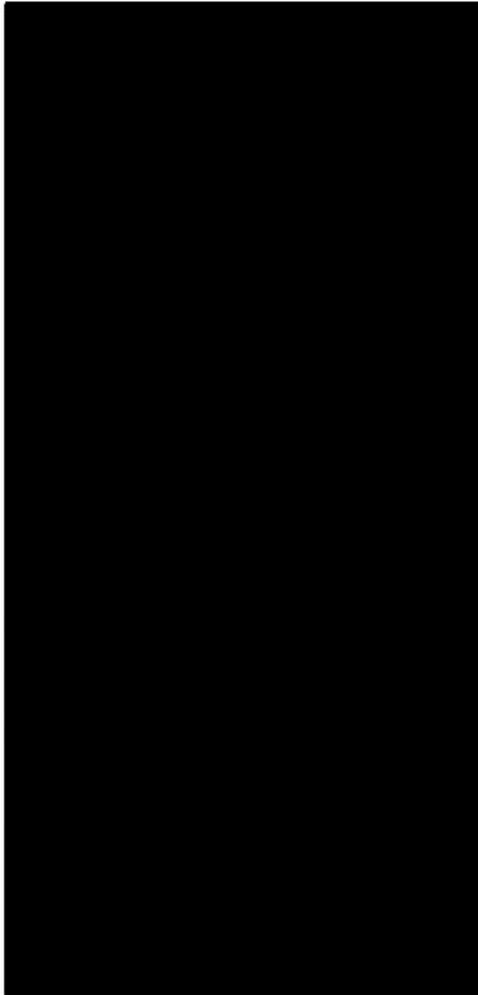
Aus anderer Perspektive betrachtet kann man die sprachlichen Mittel in zwei große Gruppen unterteilen: lexikalische und grammatische. Mit lexikalischen Mitteln sind Wörter und Phrasen gemeint, die von ihrer Bedeutung her Höflichkeit oder Unhöflichkeit signalisieren können. Zu den grammatischen gehört etwa die Verwendung des Konjunktivs anstelle des Indikativs.

Die Verwendung lexikalischer Mittel ist im Allgemeinen frei. Man wählt sie entsprechend den Absichten, die man jeweils verfolgt. Da Höflichkeit, wie bereits ausgeführt, sowohl mit Selbstbescheidung als auch mit Erhöhung des anderen zu tun hat, gibt es für diese beiden Seiten höflichen Verhaltens auch jeweils besondere sprachliche Mittel.

Den höflichen Selbstbezug kann man sprachlich realisieren, indem man Ausdrücke verwendet wie „Ich möchte bescheiden anfragen“, „Darf ich stören“, „Ich störe doch hoffentlich nicht“. Diese Seite des Höflichkeitskonzepts hat in unserer Sprache an Boden verloren. Sehr viel ausgeprägter ist in unserer Kultur die andere Seite, der höfliche Adressatenbezug. Wir haben da ein riesiges Vokabular zur Verfügung und können den Adressaten als freundlich, lebenswürdig, entgegenkommend und mit allen möglichen positiven Eigenschaften kennzeichnen. Wir können statt „Frau Meier“ auch „liebe Frau Meier“, „verehrte Frau Meier“, „verehrte Frau Ministerin Meier“ usw. sagen oder sonstwie zum Ausdruck bringen, was wir an Gutem von ihr wissen und denken. Es geht natürlich bei sprachlicher Höflichkeit dieser Art auch um das richtige Maß. Gerade im produktiven, offenen Bereich des Sprachlichen ist es am wichtigsten, dass man die Lage des Adressaten richtig erfasst,

Unhöfliches Verhalten: dem anderen keinen Raum lassen.





Das Eindringen in den Raum des anderen ist unhöflich, ja aggressiv.

aufmerksam ist und ihm nicht zu nahe tritt. Unter normalen Bedingungen gilt also: Der Sprecher stellt durch geeigneten Selbst- und Adressatenbezug ein Höflichkeitsgefälle her. Das ist ein intentionaler Akt. Dieser Akt muss selbstverständlich nicht einseitig sein. Sprecher und Adressat können sich durchaus mit denselben sprachlichen Mitteln höflich begegnen, jeder stellt das entsprechende Gefälle von sich zum anderen her und insgesamt ist die Situation ausgeglichen.

Nun zu den im engeren Sinne grammatischen Mitteln. Die Satzbeispiele im vorherigen Abschnitt zeigen recht gut das Funktionieren dreier sprachlicher Mittel, nämlich
(1) Verbmodus (Konjunktiv),
(2) Satzmodus (Fragesatz) und
(3) Anredepronomen.

In allen drei Fällen haben wir es mit Kategorisierungen zu tun, aus denen gewählt werden *muss*. Jeder vollständige Satz hat einen Verbmodus und ist einem Satzmodus zugeordnet, und wenn man jemanden anspricht, hat man normalerweise die Wahl zwischen *du* und *Sie*. Man

hat die Wahl, aber eines muss man wählen, während man bei den lexikalischen Mitteln dieses oder jenes oder auch gar nichts tun kann. Dieser Unterschied ist prinzipieller Art, er hat nichts speziell mit Höflichkeit zu tun: Denken wir nur daran, dass jedes Nominal einen Kasus und Numerus, jede Verbform eine Personalendung und ein Tempus haben muss. Neben dieser Gemeinsamkeit gibt es nun aber auch wichtige Unterschiede zwischen den einzelnen grammatischen Mitteln:

Zu (1): Das Kategorienpaar Indikativ/Konjunktiv hat im Deutschen eine bestimmte Funktion, die im Allgemeinen als eine je besondere Art des Realitätsbezuges gekennzeichnet wird. Die Signalisierung von Höflichkeit ist *nicht* die primäre Funktion des Konjunktivs. Wer den Indikativ verwendet, hat durchaus noch genügend andere Mittel, um höflich zu werden.

Zu (2): Etwas anders liegen die Verhältnisse beim Satzmodus. Zum Ausdruck von Höflichkeit sind die drei Modi durchaus nicht gleichberechtigt. Wer jemanden zu etwas auffordert oder ihm gar etwas befiehlt, braucht dazu die notwendige Autorität, was im Allgemeinen eine Überordnung des Sprechers voraussetzt. Direktive Sprechakte und damit Aufforderungssätze als ihre prototypische Form konstituieren erst einmal das Gegenteil dessen, was wir oben das Höflichkeitsgefälle zwischen Sprecher und Adressat genannt haben. Anders der Fragesatz. Wer fragt, drückt ein Nichtwissen und damit seine Angewiesenheit aus. Zwar steckt auch in einer Frage eine Aufforderung, aber diese hat nichts mit einem Autoritätsverhältnis zu tun, ganz im Gegenteil. Es ist deshalb kein Wunder, dass Fragesätze sehr häufig zur Realisierung direkter Sprechakte verwendet werden, aber Aufforderungssätze sehr selten zur Realisierung von interrogativen Sprechakten. Hier ist Höflichkeit bis zu einem gewissen Grade bereits in der Satzform kodiert.

Zu (3): Bei den Anredepronomen ist Höflichkeit tatsächlich grammatisiert. Wenn wir jemanden ansprechen, dann können wir mit einiger Mühe eine zeitlang das *du/Sie* umgehen, aber das ist mühsam und künstlich. Jeder weiß, dass die Frage irgendwann geklärt werden muss. Höflichkeit ist hier konventionali-

siert, soll heißen: an mehr oder weniger unvermeidliche grammatische Oppositionen gebunden.

Wozu Höflichkeit in der Schule?

Die Klage über den Mangel an Höflichkeit scheint fast so lange zu bestehen wie die entsprechenden bürgerlichen Verhaltensnormen selbst. So moniert Knigge 1790:

„Übrigens gestebe ich – es bleibt aber unter uns – dass der Ton, welcher jetzt unter unseren ganz jungen Leuten ziemlich allgemein ... eingeschlichen ist, mir gar nicht so gefallen will wie der, welcher vor etwa zwanzig Jahren herrschte. Viele von ihnen kommen mir äußerst ungeschliffen und plump vor; es scheint mir, als suchten sie etwas darin, Bescheidenheit, Höflichkeit und Delikatesse zu beleidigen, stumm, ungeschicklich gegen Damen und Fremde zu sein, selbst ihren Körper zu vernachlässigen, ohne alle Grazie beim Tanz herumzuspringen, krumm und schief und gebückt zu gehen, keine Kunst, keine Wissenschaft gründlich zu lernen ...“
(Knigge 1790/1977, S. 321)

Dass Knigge diese Klage führt, obwohl er den „neueren Pädagogen“ zugleich bescheinigt, alle Mühe anzuwenden und der Jugend ein vortreffliches Beispiel an „Höflichkeit, Bescheidenheit und Gründlichkeit“ zu geben (ebd.), könnte den eigenen Bemühungen gegenüber mutlos machen, wüssten wir nicht, dass die Erscheinungsweisen der Höflichkeit sich wandeln und die Nichtbefolgung des Beispiels der Älteren nicht automatisch Unhöflichkeit bedeutet. Schon aus diesem Grund soll der Deutschunterricht nicht Anstandsunterricht werden, der traditionelle Formen der Höflichkeit einübt. Wohl aber soll er, bevor es um die Erarbeitung einzelner sprachlich-kommunikativer Mittel geht, die Frage nach einem sozial sinnvollen Verhalten, der Höflichkeit, aufwerfen und erörtern. Das ist keine neue Aufgabe für ihn; bei der Beschäftigung mit Sprache und Literatur werden schon immer die sozialen Beziehungen, auf die Texte rekurrieren, reflektiert. Sie fokussiert die Beschäftigung mit der sprachlichen Höflichkeit auf einen Aspekt, der neben seiner allgemeinen gesell-

schaftlichen Bedeutsamkeit sich insbesondere auch für die Reflexion mit Jugendlichen eignet und an dem sich exemplarisch erweiterte Fragestellungen erarbeiten lassen.

Wir haben in zwei Abschnitten unter den Stichworten „Sein und Schein“ und „Höflichkeit und Aufrichtigkeit“ die Ambivalenz in der Bewertung angesprochen, die die Geschichte der Höflichkeit trotz aller ihrer Wandlungen begleitet hat. Solche Ambivalenz, wenn nicht entschiedene Ablehnung begegnet in der Regel verstärkt bei Jugendlichen, weil sie oft zu rigoroseren Forderungen an Wahrheit und Wahrhaftigkeit neigen und außerdem gern gegen die Verpflichtung auf die Einhaltung bestimmter Formen rebellieren bzw. sich ihnen zu entziehen versuchen, zumal wenn sie so stark wie die Höflichkeitsgebote von den Erwachsenen bestimmt werden. Das Ziel der Beschäftigung sollte deshalb sein, ein Verständnis für den relativen Wert höflicher Verhaltensweisen zu schaffen. Wichtige Teilthemen, die mit den Abschnittsüberschriften schon benannt sind, sind die folgenden:

(1) Soziokulturelle (einschließlich historische) Bedingtheit der Erwartungen bezüglich höflichen Verhaltens, die entweder im interkulturellen oder im historischen Vergleich verdeutlicht werden. Was gilt in einer bestimmten Gesellschaft, in einer bestimmten Gruppe innerhalb einer Gesellschaft oder in einer bestimmten Epoche als höflich/unhöflich? Die Reichweite solcher Untersuchungen kann sehr unterschiedlich sein. In historischer Perspektive kann z. B. der Wandel der pronominalen Anrede im Deutschen vom Mittelalter bis heute zum Gegenstand gemacht werden. Man kann aber auch den Veränderungen in den Höflichkeitsregeln nachgehen, zu denen die heutige Generation der (Ur-)Großeltern mit mehr oder weniger Erfolg in ihrer Kindheit erzogen wurde, im Vergleich mit denen, die Kindern heute nahe gebracht werden.

(2) Komplementär zu (1) ist die Frage nach der möglichen Universalität der Höflichkeit und ihrer eventuellen anthropologischen Grundlage. Gibt es Vorformen oder Analoges bei Tieren? Gibt

es Universalien auf der Formseite (Unterwerfungsgesten?) oder nur auf der Inhaltsseite (Muss man nicht immer Rücksicht auf die anderen nehmen?) oder ist Höflichkeit selbst eine kulturspezifische und/oder historische Kategorie?

(3) Was begründet das Misstrauen gegen die Höflichkeitsformen? Was ist insbesondere von der in Deutschland gepflegten Missachtung der Höflichkeit im 18. und 19. Jahrhundert zugunsten des direkten „auf Deutsch miteinander Redens“ zu halten? Könnte Höflichkeit auch ohne solche konventionalisierten Formen zur Geltung gebracht werden? Was leisten die Formen? (Entlastung des Verhaltens, Wiedererkennbarkeit, Interpretierbarkeit, auch Disziplinierung, ästhetische Überformung sozialen Verhaltens?) Ist Höflichkeit eventuell ganz verzichtbar? Welche Alternativen gibt es für das soziale Zusammenleben? (Wie weit kann es auf Liebe, Sympathie gegründet werden, wie weit am anderen Ende der Skala auf rechtsförmige Vorschriften?)

(4) Besonderes Gewicht hat im Deutschunterricht die Beschäftigung mit den zum Teil grammatisierten, zum Teil lexikalischen Ausdrucksmitteln höflichen Verhaltens und ihrem Wandel im Sinne der beiden vorausgehenden Abschnitte.

(5) Integrativ zur Untersuchung der Ausdrucksmittel gehört die Frage danach, was sie leisten/bewirken, in historischer Perspektive die Frage, was sich in den Veränderungen ausdrückt.

Weiterreichende Ziele des Deutschunterrichts, zu deren Erreichung die Beschäftigung mit der Höflichkeit beitragen kann, sind:

- ◆ Interesse an Sprache und Sprachreflexion wecken und kritisch-reflektiertes Verhältnis zu eigenem und fremdem Sprachgebrauch fördern;
- ◆ Sprache und Sprachgebrauch in ihrer soziokulturellen, historischen und situationellen Gebundenheit erfahrbar und bewusst machen;
- ◆ durch historischen oder interkulturellen Vergleich Akzeptanz für Andersartiges und Fremdartiges erhöhen;
- ◆ Funktion und Wirkungsweise sozialer Normen erkennen.

Literatur

- Augst, G.: *Zur Syntax der Höflichkeit. (Du-Ihr-Sie)*. In: Augst, G.: *Sprachnorm und Sprachwandel*. Wiesbaden 1977. S. 13–60.
- Bausinger, H.: *Sie oder Du? Zum Wandel der pronominalen Anrede im Deutschen*. In: *Sprache und Sprechen. Festschrift für Uwehard Zwirner zum 80. Geburtstag*. Tübingen 1979. S. 3–11.
- Behaghel, O.: *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*. Band 1. Heidelberg 1923.
- Beetz, M.: *Frühmoderne Höflichkeit. Komplementarität und Gesellschaftsrituale im deutschen Sprachraum*. Stuttgart 1995.
- Besch, W.: *Duzen, Siezen, Tünelerei. Zur Anrede im Deutschen heute und gestern*. 2. Aufl., Göttingen 1998.
- Brown, R./Gilman, A. (1960): *The pronouns of power and solidarity*. In: Sebeok, Th. A. (Hg.): *Style in language*. Cambridge (Mass.) 1960. S. 253–276.
- Brown, P./Levinson, S. C.: *Politeness. Some universals in language usage*. Cambridge 1987 (Erste Ausgabe 1978).
- Eisenberg, P.: *Grundriß der deutschen Grammatik*. Band 2: *Der Satz*. Stuttgart/Weimar 1999.
- Goffman, E.: *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt 1971.
- Glück, H./Koch, K.: *Anredekonventionen in Deutschland und in anderen Ländern*. In: *Der Sprachdienst* 42 (1998), S. 1–9.
- Glück, H./Sauer, W.: *Gegenwartsdeutsch*. 2. Aufl., Stuttgart 1997.
- Grimm, J. u. W.: *Deutsches Wörterbuch*. Band 10, Stuttgart 1877.
- Haase, M.: *Respekt. Die Grammatikalisierung von Höflichkeit*. 2. Aufl., München 1998.
- Haferland, H./Paul, I.: *Eine Theorie der Höflichkeit*. In: Dies. (Hg.): *Höflichkeit*. Osnabrück 1996. S. 7–69.
- Haferland, H./Paul, I. (Hg.): *Höflichkeit*. Osnabrück 1996. (= OBST 52).
- Knigge, A.: *Über den Umgang mit Menschen*. Frankfurt am Main 1977 (Zuerst 1788/90).
- Kohz, A.: *Linguistische Aspekte des Anredeverhaltens. Untersuchungen am Deutschen und Schwedischen*. Tübingen 1982.
- Levinson, S. C.: *Pragmatik*. Neu übersetzt von Martina Wiese, Tübingen 2000 (Engl. Original 1983).
- Linke, A.: *Höflichkeit und soziale Selbstdarstellung: Höflichkeitskonzepte in Anstandsbüchern des 18. und 19. Jahrhunderts*. In: Haferland, H./Paul, I. (Hg.): 1996. S. 70–104.
- Linke, A.: *Zur altnahelichen Verfertigung soziokultureller Konzepte im Medium alltäglichen Sprachgebrauchs*. In: Lehr, A. u. a. (Hg.): *Sprache im Alltag*. Herbert Ernst Wiegand zum 65. Geburtstag gewidmet. 2001. S. 373–388.
- Lüger, H. H. (Hg.): *Höflichkeitsstile*. Frankfurt/M. 2001.
- Müller, C.: *Zur Unhöflichkeit von Zeigegesten*. In: Haferland, H./Paul, I. (Hg.): 1996. S. 196–222.
- Pirainen, I. T.: *Höflichkeit und Sprachkultur*. In: Böke, K. u. a. (Hg.): *Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven*. Opladen 1996. S. 59–64.
- Watts, R. u. a. (Hg.): *Politeness in Language. Studies in its History, Theory, and Practice*. Berlin/New York 2001.
- Weinich, H.: *Lügt man im Deutschen, wenn man höflich ist?* Mannheim 1986.